



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Baukunst am Nieder-Rhein

Von Jan Wellem und der Baukunst des Jahrhunderts Karl Theodors von der Pfalz

Klapheck, Richard

[Düsseldorf], [1919]

7.

urn:nbn:de:hbz:466:1-46673

„Das finstere, traurige Kölln haben wir recht gern verlassen.“

Forster kam nach Düsseldorf. „Welch ein himmelweiter Unterschied zwischen Kölln und diesem netten, reinlichen, wohlhabenden Düsseldorf!“ Was ihn hier entzückte, war nicht allein die „wohlgebaute Stadt, die schönen Häuser, die graden und hellen Straßen, die thätigen und wohlgekleideten Einwohner, der Wohlstand, der Geist der guten Wirtschaft und das Geheimnis der guten Staatsverwaltung“. Was ihn in erster Linie anzog, war Jan Wellems Kunstgalerie und das rege geistig-gesellige Leben der Stadt. Man kann sie gar nicht alle aufzählen, die Fürsten, Künstler, Dichter und Gelehrten, die eigens der Galerie wegen nach Düsseldorf kamen oder hier im „Hof von Holland“ in der Altstadt Nr. 17 oder im „Zwei-brücker Hof“ in der Bolkerstraße Nr. 28 ihre Reise unterbrachen. Die vornehmsten Namen finden wir in den „zu des Publici besten und jedermanns deutlicher Nachricht“ gegründeten „Gulich Bergischen Wöchentlichen Nachrichten“ und in der „Stadt Düsseldorfer Postzeitung“ angegeben: den König von Schweden, den Kurfürsten von Köln, den Landgrafen von Hessen-Kassel, den Fürstbischof von Osnabrück, Heinrich von Preußen, Ferdinand von Österreich, Paul von Rußland usw. Aber noch klangvoller sind jene Namen, die in dem gastfreien Hause in Pempelfort neben dem Jägerhof abstiegen, bei Fritz Jacobi, dem Kaufmann und Philosophen und späteren Staatsrat (Abb. 215). Diderot suchte hier, nachdem er seine Enzyklopädie vollendet hatte, im Jahre 1773 Ruhe und Erholung. Das nächste Jahr sah den damals erst fünfundzwanzigjährigen Goethe im Jacobi-Haus, dem „angenehmsten und heitersten Aufenthalt, wo ein geräumiges Wohngebäude, an weite, wohlunterhaltende Gärten stoßend, einen sinnigen und sittigen Kreis versammelte. Die Familienmitglieder waren zahlreich, und an Fremden fehlte es nie, die sich in diesen reichlichen und angenehmen Verhältnissen gar wohl gefielen. Die schöne Ruhe, Behaglichkeit und Beharrlichkeit, welche den Hauptcharakter dieses Familienvereins bezeichneten, belebten sich gar bald vor dem Auge des Gastes, indem er wohl merken konnte, daß ein weiter Wirkungskreis von hier ausging und anderwärts ein-griff“. So Goethe in „Dichtung und Wahrheit“. Da war Frau Betty, die Hausfrau, „ohne eine Spur von Sentimentalität richtig fühlend, sich munter ausdrückend, eine herrliche Niederländerin, die ohne Ausdruck von Sinnlichkeit durch ihr tüchtiges Wesen an die Rubensschen Frauen erinnerte“. „L'aimable et séduisante Musarion“, wie Wieland sie nannte. Dann das „Tantchen“, Demoiselle Fahlmer, die „durch die große Zartheit ihres Gemüts, durch die ungemaine Bildung des Geistes ein Zeugnis von dem Wert der Gesellschaft gab“. Lotte und Lene, die beiden Schwestern, bewirteten die Gäste. Herder, der im Jahre 1792 Gast im Jacobi-Hause war, rühmt den ausgezeichneten Kuchen, „den ihm die Frau Doktorin Lena gebacken“. Aus dem gastfreien Hause, wo Frau Bettys Hände über die Tasten des Spinetts hin und her streiften, klang verträumt eine Melodie hinüber zu den Männern im Garten am runden Tisch. Da saßen Fritz der Philosoph, Johann Georg der Dichter, sein Bruder, dann die zahlreichen Gäste, die 1774 in Pempelfort waren, Goethe, Jung Stilling, Vater Lavater und der brave Basedow, „Prophete links, Prophete rechts“. Man machte Ausflüge, besuchte



Abb. 255. Düsseldorf. Hofgärtnerhaus im alten Hofgarten.
Vgl. Abb. 170.

schönen großen Zimmer zurück, die behaglich ohne Prunk ausgestattet, eine würdige Szene jeder geistreichen Unterhaltung darboten. Ein großes Speisezimmer, zahlreicher Familie und nie fehlenden Gästen geräumig, heiter und bequem, lud an eine lange Tafel, wo es nicht an wünschenswerten Speisen fehlte. Hier fand man sich zusammen, der Hauswirt immer munter und aufregend, die Schwestern wohlwollend und einsichtig, der Sohn ernst und hoffnungsvoll, die Tochter wohlgebildet, tüchtig, treuherzig und liebenswürdig. Heinse, mit zur Familie gehörig, verstand, Scherze jeder Art zu erwidern. Es gab Abende, wo man nicht aus dem Lachen kam. In dem nicht weit entfernten Düsseldorf wurden fleißige Besuche gemacht bei Freunden, die zu dem Pempelforter Zirkel gehörten. Auf der Gallerie war die gewöhnliche Zusammenkunft.“

Und neben Diderot, Goethe, Heinse, Herder, Lavater, Forster und Basedow waren es noch viele andere der klangvollsten Namen, die Fritz Jacobi in seinem „gastfreiesten aller Häuser“ oft wochenlang zu fesseln verstand: Wilhelm und Alexander von Humboldt, dann seine „geliebte Amalie“, die Fürstin Gallitzin mit ihrem Münsteraner Freundeskreise, den Hemsterhuys, Buchholz, Dohm, Hamann, den „Magus des Nordens“, Graf Friedrich Leopold

die Freunde der Nachbarschaft. Das sind Erinnerungen, die Goethe noch im hohen Alter lebendig geblieben sind. „Eine solche reine Geistesverwandtschaft war mir neu und erregte ein leidenschaftliches Verlangen fernerer Mitteilungen. Nachts, als wir uns schon getrennt und in die Schlafzimmer zurückgezogen hatten, suchte ich ihn, Jacobi, nochmals auf. Der Mondschein zitterte über dem breiten Rhein, und wir am Fenster stehend, schwelgten in der Fülle des Hin- und Widergebens, das in jener Zeit der Entfaltung so reichlich aufquillt.“

Achtzehn Jahre später weilte Goethe auf der Heimreise von der „Kampagne in Frankreich“ wieder bei Jacobi. Haus und Garten waren inzwischen umgestaltet und ausgebaut worden „Ein freistehendes Haus,“ schreibt Goethe, „in der Nachbarschaft von weitläufigen wohlgehaltenen Gärten, im Sommer ein Paradies, auch im Winter höchst erfreulich. Jeder Sonnenblick ward in reinlicher, freier Umgebung genossen, abends oder bei ungünstigem Wetter zog man sich gern in die

von Stolberg, und den Minister Ferdinand von Fürstenberg. Die Freunde von Sickingen und von Gleichen, den Grafen von Windisch-Graetz u. a. m.; und die Düsseldorfer Freunde, den Statthalter Grafen von Goltstein, den Kanzler Grafen von Nesselrode-Ehreshoven, den Staatsminister von Hompesch, die beiden Gräfinnen Luise und Sophie von Hatzfeld, Iffland, den Schauspielerfürsten, und die Professoren der Kunstakademie, der juristischen und medizinischen Fakultät usw. Mit Le Sage und Durand, mit Sophie von La Roche und Wieland, der auf Veranlassung des Hauses Jacobi den „Teutschen Merkur“ herausgab, mit Vater Gleim, Klopstock, Lessing, Claudius, Julie von Reventlow, Jerusalem, Elise Reimarus, von Hippel, Freiherrn von Dahlberg, Graf Friedrich Stadion, Moeser, Fichte, Lichtenberg, Spittler, Garve, Schiller, der Jacobi bat, Mitarbeiter an seinen „Horen“ zu sein, Rehberg, Feder, Schlosser, La Harpe und anderen stand Jacobi in dauerndem Briefwechsel. Besuche befestigten diese freundschaftlichen Beziehungen. So hatten Jan Wellems Gemädegalerie und der Jacobische Freundeskreis Düsseldorf zu einem Vorort deutschen Geisteslebens gemacht. Man lese in Jacobis Briefen und in den Aufzeichnungen der Zeitgenossen, welche Fäden damals in Pempelfort zusammenliefen und durch die „Iris“, Jacobis Zeitschrift, über das Land hinaus weitergesponnen wurden. Goethe war Mitarbeiter der „Iris“. Wilhelm Heinse hat sie jahrelang redigiert. Hier und in den in Wielands „Teutschem Merkur“ veröffentlichten Briefen ist Heinse der feinsinnige und begeisterte Interpret der Kunstsammlungen Jan Wellems*.

Jacobis Freundschaft mit dem Statthalter und dem Staatsminister und die amtliche Stellung bei der jülich-bergischen Regierung gewannen nicht unwesentlichen Einfluß auf das geistige und politische Leben im Lande. Als Hofkammerrat konnte der ehemalige Kaufmann, der sich als Staatsbeamter besonders dem Zollwesen zu widmen hatte, seine volkswirtschaftlichen Kenntnisse und Erfahrungen vortrefflich verwerten. Er nahm es ernst mit seiner Stellung, bereiste die industriellen Werke und schrieb eigens eine Abhandlung über die gewerblichen Verhältnisse des Landes. Forsters begeistertes Lob von dem Geist der „guten Wirtschaft, die Hemmnisse aus dem Wege zu



Abb. 256. Schloß Benrath. Hof der Seitenflügel. Vgl. Abb. 165, 168.

* E. v. Schaumburg: Jacobis; Garten zu Pempelfort. Aachen 1873.

räumen, welche der freien, unbedingten Tätigkeit eines jeden Bürgers im Staate entgegenstehen“, gilt zu nicht geringem Teil Jacobis verwaltungstechnischen Verdiensten. Er haßte als Kaufmann den unkaufmännischen bürokratischen Verwaltungsbetrieb der Juristen, der „durch die ins Unendliche vervielfältigten Gesetze und landesherrlichen Verordnungen die freie Betriebsamkeit des Bürgers hemmen“. Selbst wenn es ihn die Stellung kosten sollte, hielt er mit seiner Meinung nicht zurück. Als im Jahre 1777 Jülich-Berg mit Kur-Bayern vereinigt wurde, als Karl Theodor seine Residenz von Mannheim nach München verlegte und der Staatsminister von Hompesch nach dort berufen wurde, folgte bald darauf auch als Geheimer Rat und Ministerial-Referent für das gesamte Zollwesen Fritz Jacobi. Aus dem blühenden jülich-bergischen Handels- und Industrieland kam er mitten in eine Feudalbürokratie und nahm bald mit ihr den Kampf auf. Als man schließlich von München aus in Jülich und Berg das bayerische Mauth-System einführen wollte, in welchem Jacobi mit Recht eine Hemmung des freien Verkehrs sah, wandte er sich, als alle Vorstellung nichts half, an die Bevölkerung: In den „Bayerischen Beiträgen zur Literatur“ veröffentlichte er einen geharnischten Aufsatz „Gegen die beliebte Thorheit der Leitung des Handels durch Auflagen und Verbote“. An dem alternden Karl Theodor hatte er aber keine Stütze mehr im Kampfe gegen die Bürokratie, die sich stärker erwies als er. Nach wenigen Monaten ward er wieder nach Düsseldorf ungnädig entlassen.

Neben den Bemühungen, Handel und Wandel in Jülich und Berg zu heben, galt es auch, Mißbräuche auf dem Gebiete der Rechtspflege zu beseitigen. Im Jahre 1769 erhielt Düsseldorf eine juristische Fakultät. Professor Camphausen las Institutionen, Professor Dewies kanonisches und Lehns-Recht, Professor Henoumont Pandekten. Die neue Fakultät stand mit der zu Heidelberg im gleichen Rang: acht Semester Heidelberg und acht Semester Düsseldorf verlangte man von nun ab für jeden Staatsbeamten. Für eine bessere Vorbildung der Mediziner wurde eine anatomische Lehranstalt mit einem Theater eingerichtet; und für die allgemeine geistige Weiterbildung im Jahre 1770 die Landesbibliothek gegründet, die heutige Düsseldorfer Stadtbibliothek. Sie ward von Anfang an reichlich mit Geldmitteln bedacht. Um aber den Ausbau zu beschleunigen, hatte jeder Staatsbeamte bei seinem Dienstantritt eine Abgabe zu leisten oder ein noch nicht vorhandenes Werk zu stiften.

Und wie die Landesbibliothek heute noch ein Ruhmestitel der Stadt Düsseldorf ist, so auch eine andere Stiftung derselben Jahre: die Kunstakademie. Der Statthalter freilich wollte anfangs von einer Staatsakademie nicht viel wissen, und es bedurfte der zähen Energie des Galeriedirektors und Malers Lambert Krahe, seine Akademiepläne für die bisher von ihm privatim geleitete Zeichenschule durchzusetzen. Der zielbewußte Krahe verstand es meisterhaft, den Widerstand des Statthalters zu überwinden. Georg Christoph Wächter und Anton Schäffer konnten zur Erinnerung an die Akademiegründung schon im Jahre 1769 Medaillen schlagen. Hofrat Jäger, der erste Sekretär und interessierte Mitarbeiter Krahes, arbeitete im Jahre 1774 die Statuten aus. Professoren wurden berufen und deren Uniformen

bestimmt. Auswärtige Künstler mit guten Namen wurden zu außerordentlichen Mitgliedern ernannt. Krahes große Kupferstich- und Handzeichnungssammlung wurde vom Staate als Unterrichtsmaterial für die neue Kunstakademie erworben. Im folgenden Jahre 1775 hatte Krahe als „wirklicher Direktor der Kurfürstlichen Maler-, Bildhauer- und Baukunst-Akademie“ seine ehrgeizigen Pläne verwirklicht*.

Ein feierlicher, goldener Glanz lag über der niederrheinischen Residenz mit ihrem blühenden Handel und regen geistigen und künstlerischen Leben ausgebreitet, als das letzte Jahrzehnt des Jahrhunderts aufzog. Wie fernes, unheilverkündendes Wetterleuchten zuckte es am westlichen Himmel. Eine nervöse Unruhe durchlief die sonst friedliche Residenz. In den Bürgerkneipen wie in dem Pempelforter Kreis verfolgte man gespannt die Vorgänge in Frankreich. Und es war nicht allein die Bourgeoisie, die mit den freiheitlichen Ideen des Westens sympathisierte. Die Egalität mit ihren Genossinnen Fraternität und Libertät hatten teilweise die Köpfe der guten Düsseldorfer derart verwirrt, daß ein Graf Nesselrode-Ehreshoven, der Arzt Dr. Varnhagen, der Schwiegervater der Rahel, und ein Freiherr von Leerodt nach Paris eilten, um Nationalgardist zu werden. „Was mir auffiel,“ schreibt Goethe nach seinem Düsseldorfer Besuch von 1792, „war, daß ein gewisser Freiheitssinn, ein Streben nach Demokratie sich in die hohen Stände verbreitet hatte. Man schien nicht zu fühlen, was alles erst zu verlieren sei, um zu irgend einer Art zweideutigen Gewinnes zu gelangen. Lafayettes und Mirabeaus Büste, von Houdon sehr natürlich und ähnlich gebildet, sah ich hier göttlich verehrt. Einige waren selbst nach Paris gewesen, hatten die bedeutenden Männer reden hören, handeln sehen und waren, leider nach deutscher Art und Weise, zur Nachahmung aufgeregt worden, und das gerade zu einer Zeit, wo die Sorge um das linke Rheinufer sich in Furcht verwandelte.“ Das „ça ira“ sandte seine Boten voraus. Emigranten füllten die jülich-bergische Residenz. Im „Bayerischen Hof“ auf dem Marktplatz waren abgestiegen Prinz Xaver von Sachsen, Graf und Gräfin von Artois, die Prinzessin von Nassau, der Erzbischof von Reims, der Fürstbischof von Lüttich und viele andere. „Selbst die Brüder des Königs von Frankreich kamen an. Man eilte sie zu sehen. Ich traf sie auf der Gallerie,“ berichtet Goethe weiter. Düsseldorf zählte im Dezember 1792 nicht weniger denn fünfhundert geflüchtete französische Familien. Das Wohnungselend nahm tagtäglich zu. Stallungen für die Pferde waren für keinen Preis mehr zu haben. Mancher mußte unter freiem Himmel in seinem Wagen, mancher sogar schutzlos auf der Gasse übernachten. Schließlich war der Magistrat, um dem Wohnungs- und Lebensmittelelend zu steuern, gezwungen, bei strenger Strafe zu verbieten, daß die Bürger noch irgendeinen Emigranten aufnehmen würden.

Es kam das verhängnisvolle Jahr von 1794. Die Österreicher hatten die Maaslinie gegen die Revolutionsheere nicht behaupten können. Jülich wurde infolgedessen aufgegeben. Man

* J. J. Scotti: Die Düsseldorfer Malerschule oder auch Kunstakademie. Düsseldorf 1837. — Ludwig Bund: Die Semie-Sekularfeier der Kgl. Kunst-Akademie zu Düsseldorf. Düsseldorf 1870. — Richard Klapheck: Geschichte der Kunst-Akademie zu Düsseldorf. Erster Teil. Vorgeschichte der Neugründung. Düsseldorf 1919.

zog sich über den Rhein zurück. Die Gefahr rückte immer näher an Düsseldorf heran. Fritz Jacobi, der schon 1793 in Aachen das Treiben der Sanskulotten kennen gelernt hatte, gab im September 1794 seinen Pempelforter Sitz auf und ging zu auswärtigen Freunden. Die bergische Regierung zog sich nach Barmen zurück. Die Gemäldesammlung wurde mit den Kassen und dem Landesarchiv nach Osnabrück geschafft. Das Bergische Land, abgeschnitten von der jülichischen Kornkammer, litt entsetzlich unter dem unaufhörlichen Zustrom der österreichischen Truppen. Man stand direkt vor einer Hungersnot. Den Bauern hatte man die Pferde abgenommen. Die Saaten wurden nicht mehr bestellt. Die Waldungen waren abgeholzt. Jan Wellems herrliches Jagdschloß Bensberg war kaiserliches Lazarett geworden. Die Gemälde und Wertsachen hatte man zwar noch frühzeitig entfernen können. Gott sei Dank, denn die Österreicher hausten in den Prunkräumen geradezu wie in Feindesland und benutzten einen Brand zum Plündern*.

Währenddessen rückten die Revolutionsheere unaufhaltsam an den Niederrhein. Am 6. Oktober 1794 zog eine Kölner Abordnung dem Revolutionsgeneral Championet entgegen und übergab ihm die Schlüssel der Freien Reichsstadt, die bisher noch nie in ihrer ruhmvollen langen Geschichte einem Feinde kapituliert hatte. Die Österreicher hatten vorsichtigerweise einen Tag zuvor die Stadt geräumt und sich auf das andere Ufer zurückgezogen. Derselbe

* Otto R. Redlich: Düsseldorf und das Herzogtum Berg nach dem Rückzug der Österreicher aus Belgien 1794 und 1795. Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins. Band X. S. 1 bis 125.

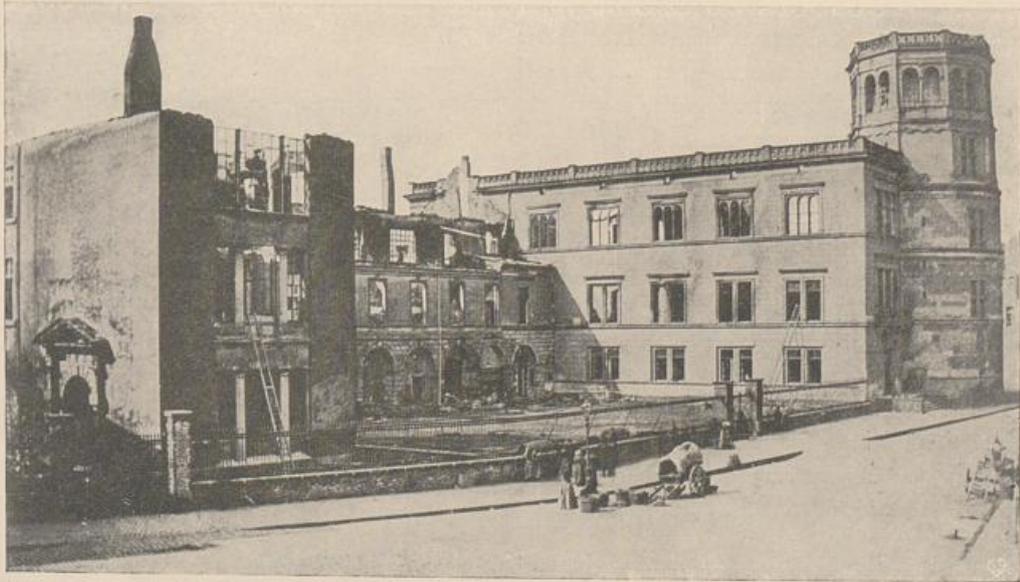


Abb. 257. Düsseldorf. Das alte Schloß nach dem letzten Brande vom Jahre 1873.

Tag brachte über Düsseldorf aber ein noch größeres Unglück. Hier hatte der österreichische Kommandant von Kerpen, gegen den Willen des pfälzischen Kommandanten de la Motte, am Abend einige Schüsse nach Oberkassel hinübersandt, wo die Franzosen den Freiheitsbaum aufgerichtet hatten. Man blieb indes die Antwort nicht schuldig. Es folgte eine Schreckensnacht. Ein Feuerregen prasselte über die Stadt nieder. Der Stadtkommandant de la Motte verlor den Kopf. Das Schloß stand schon nach einigen Schüssen in Flammen. „Man soll es brennen lassen,“ gab er auf die Meldung zurück. Der nördliche und östliche Flügel fielen zusammen. Vom westlichen und südlichen blieben nur die kahlen Mauern und Gewölbe, während die kostbare Einrichtung mit den Gemälden ausbrannte. Das Schloß war derart mitgenommen, daß Hofbaumeister Huschberger, der einen Bericht über den Zustand nach dem Brande einzureichen hatte, meinte, man solle am besten die Ruine einfach ganz beseitigen und für den Kurfürsten einen Neubau aufführen lassen. Ebenso waren der Marstall, das Zölestinerinnenkloster und noch viele andere Häuser ein Raub der Flammen geworden. An Löschen dachte kein Mensch, und am wenigsten die österreichische und pfälzische Besatzung, die im Gegenteil die Verwirrung der Nacht zum Plündern benutzte. Morgens um sieben Uhr hatten die pfälzischen Truppen die Stadt verlassen, Kassen, Magazine und Requisiten zurücklassend, die den in Düsseldorf verbliebenen Österreichern in die Hände fielen. Die Preisgabe der niederrheinischen Residenz durch die pfälzischen Truppen reiht sich würdig an die ebenso wenig ruhmvolle vom Jahre 1758 (vgl. S. 75). Und wie damals die verbündeten Franzosen den Pfälzern nicht gestatteten, Düsseldorf wieder zu besetzen, nachdem die Gefahr vorüber war, so dieses Mal die verbündeten Österreicher. Erst im folgenden Jahr, als die Österreicher zum größten Teil abgezogen waren, durften die Pfälzer am 14. April wieder in Düsseldorf einmarschieren. Aber schon am 6. September mußte der Kommandant die Stadt mit der gesamten Artillerie, den Magazinen und der Munition den Franzosen übergeben. Der Bauer kam aus dem Regen in die Traufe. Die Franzosen hausten noch schlimmer als die Kaiserlichen.

Das Schicksal der linksseitigen Rheinlande war im Jahre 1795 besiegelt: Preußen hatte im Friedensschluß zu Basel mit Frankreich in einer geheimen Abmachung in die Abtretung der Länder links vom Rhein eingewilligt und daß bis zur endgültigen Regelung mit Kaiser und Reich die Gebiete von den Franzosen besetzt bleiben sollten. Dieselbe geheime Abmachung traf Österreich zwei Jahre später im Friedensschluß mit Frankreich zu Campo Formio 1797. Das heraufziehende neue Jahrhundert bestätigte die undeutschen preußischen und österreichischen Abmachungen zur Wahrung eigener Hausinteressen: Kaiser und Reich willigten im Frieden zu Lunéville im Februar 1801 in die Abtretung der linksrheinischen deutschen Länder an Frankreich ein. Cleve, Jülich und Kurköln hatten als selbständige Staaten aufgehört.

Karl Theodor hat diese letzten öffentlichen Übereinkommen im Frieden von Lunéville nicht mehr erlebt. Bevor das alte Jahrhundert zur Neige gegangen, hatte er die Augen geschlossen. Seine letzten Lebensjahre waren nicht mehr schön. Der Abschied von dem idyllischen

Schwetzingen und dem schöngeistigen Mannheim war ihm schwer geworden, und in München konnte er nicht heimisch werden. Fremd und wankelmütig in allen Dingen der Politik, hat er es im Alter auch nicht mehr verstanden, sich die Herzen der Münchener zu gewinnen. Aus dem jugendlichen begeisterten Mäzen war in der neuen Umgebung ein müder, unentschlossener Greis geworden, zugänglich allen Intrigen. Er war ebenso schwach Österreich und Frankreich gegenüber, wie den politischen Mißständen in seinen eigenen Ländern. Das fünfzigjährige Nebeneinander mit einer Frau, die er nicht liebte und die ihm auch keine Erben geschenkt hat, hatte ihn immer mehr in die Arme seiner zahlreichen Mätressen geführt und ihn im Alter einsam gemacht. Der kränkelnde Kurfürst saß mit einigen Freunden und Freundinnen an einem Abend des Jahres 1799 zusammen beim Kartenspiel, als ihn der Schlag rührte. Das Gerücht vom Heimgange des Landesherrn lief bald durch die bayerische Residenz. Dicht gedrängt staut sich die Menge vor dem Schloß. Als man ihr vom Balkon herunter die Trauerkunde mitteilte, brach sie in Jubelgeheul aus, das sich durch die Stille der Nacht und die Stadt fortpflanzte.

Die niederrheinischen Herzogtümer, deren industrieller Entwicklung Karl Theodor einst so viel Verständnis entgegengebracht, nahmen die Trauerbotschaft indes mit dankbareren Erinnerungen auf. Aber die politischen Verhältnisse, die Sorge um die Zukunft, waren nicht dazu angetan, den Heimgang des abwesenden Landesherrn zu einem Ereignis werden zu lassen.

ENDE DES ZWEITEN BANDES.

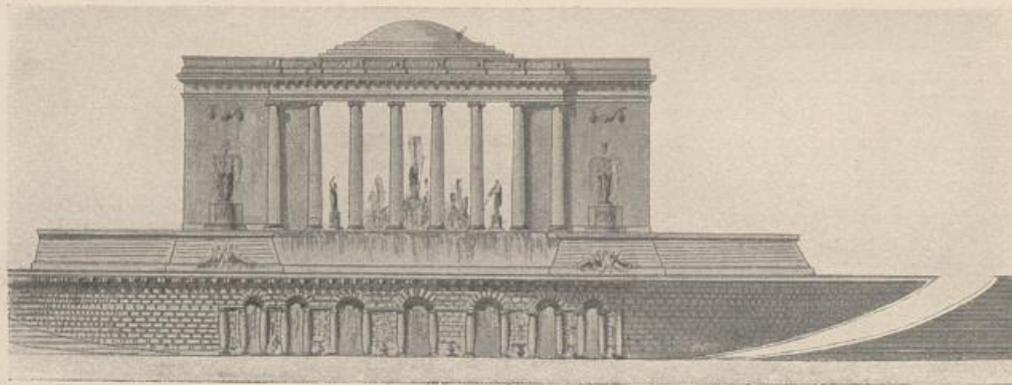


Abb. 258. Nicolas de Pigage. Entwurf zu einer Gloriette am Ende des langen Wasserspiegels im Park zu Benrath.
Vgl. Abb. 165.